

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 15

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Morsche Bretter

Die Zeit, da ich mit der Legikarte für sechzig Rappen im Stadttheater den «Faust» und für einen Franken den «Rigoletto» geniessen konnte, ist längst vorbei. Man ist älter geworden. Auch das Theater ist älter geworden. Die Bretter, die die Welt bedeuten, werden allmählich morsch, und die Bühnenmaschinerie beginnt für ihre Benutzer lebensgefährlich zu werden. Es muss etwas geschehen. Zum Glück ist niemand auf die Idee gekommen, unser liebes, almodisches und stimmungsvolles Stadttheater abzureissen und durch einen Sichtbeton-Zweckbau zu ersetzen, in dem es so ungemütlich ist, dass man nicht einmal mehr vom «Zarewitsch» gerührt wird. Nein, unser Thebi soll nur so weit modernisiert werden, als technische Anlagen, Hygiene und Sicherheit der Besucher dies erfordern; auf allen übrigen Gebieten wird es nur aufgefrischt, so dass es in altem Glanz neu erleuchtet. Das kostet rund fünfundzwanzig Millionen, aber die Bernerinnen und Berner haben am 9. September des vergangenen Jahres diesen Kredit mit 80,5 Prozent Ja-Stimmen bewilligt.



Gegenwärtig haben wir, wie ich der Presse entnehme, eine Art Theaterkrise, indem der eben erst gewählte Direktor demnächst schon wieder weggehen will. Schade, denn er hatte einen guten Namen und hätte mit der Zeit sicher gemerkt, welche Art von Darbietungen die Berner von ihrem Theater verlangen. Das ist ja nicht unwichtig, denn ein Theater soll nicht der Selbstbefriedigung seines Direktors, sondern der Befriedigung seiner zahlenden Besucher dienen.

In dieser Hinsicht sind wir in jüngster Zeit etwas zu kurz gekommen. Man darf gewiss nicht sagen, die Berner seien dem Neuzeitlichen gegenüber nicht aufgeschlossen. Wenn ein Moderner ein gutes Stück schreibt oder eine gute Oper komponiert, dann stehen sie vor der Theaterkasse Schlange. Man darf es ihnen aber auch nicht verargen, wenn sie – nach alter Berner Tradition, wie sie auf allen Gebieten spürbar ist – Altes und Bewährtes nicht einfach fahren lassen möchten. Ist es denn schlimm, wenn wir Mozart, Verdi, Puccini, Schiller, Goethe und Hebbel die Treue halten? Es wäre sogar recht nützlich, wenn sich gewisse moderne Autoren und Komponisten einmal ernsthaft fragten, warum die Werke der Genannten eigentlich noch immer so gut ankommen. Man kann ja zuweilen aus Vorbildern etwas lernen.



Was ich gar nicht schätze, ist die arrogante Art, in der gewisse Regisseure (und das gilt nicht nur für Bern und die Schweiz) mit den Werken, die sie inszenieren, umgehen. Ich bin nämlich der Auffassung, dass einer, der ein Stück schreibt, genau weiß, warum er es so und nicht anders haben will. Bernard Shaw war in dieser Hinsicht gescheit genug, die Bühnenausstattung bis auf die letzte Kleinigkeit vorzuschreiben und auch seine übrigen Absichten in einem Kommentar so ausführlich darzulegen, dass der Kommentar nicht selten länger als das Drama wurde; dadurch sind seine Schöpfungen selbst für dümmere Regisseure so eindeutig geworden, dass diese daran nichts verderben können und notgedrungen das tun müssen, was für einen Regisseur eigentlich selbstverständlich sein sollte: das Werk so zu spielen, wie der Autor es wollte.

**berner
oberland**
Nach
jeder
Ferne
Ferien in der Schweiz

Winterferien für jeden Geldbeutel

Erleben Sie Winterferien im Berner Oberland nach Ihren Wünschen und Ihrem Geldbeutel – sei es in einem unverfälschten Bergdorf oder in einem modernen Kurort. Im Berner Oberland stimmen Preis und Leistung überein:

- In über 300 Hotels können Sie für weniger als Fr. 30.– übernachten und frühstücken
- Winterweekends ab Fr. 29.–
- Wochenpauschalen ab Fr. 139.–

Gratistprospekte: Verkehrsverband Berner Oberland, 3800 Interlaken Telefon: 036 / 22 26 21

Ein Berner namens Sigi Denzler

verachtete die Abstinenzler.

«Wer niemals sich besaufen kann», sprach er, «der ist kein rechter Mann!»

Er war denn – sagen wir es offen – auch jeden zweiten Tag besoffen und ging dann, idiotisch lallend und öfters auf die Nase fallend, im Zickzack heimwärts durch die Gassen; und musste er das Wasser lassen, dann tat er dies, wo's grade kam, vor aller Welt und ohne Scham.

Bei Männern, die sich so betragen, muss man sich allen Ernstes fragen, ob trotz genannter Schweinerei der Mensch der Schöpfung Krone sei.

Mir jedenfalls sind Abstinenzler sympathischer als Sigi Denzler.

Andere Autoren waren weniger vorsichtig; nun rotieren sie verzweifelt in ihren Gräbern, während respektlose Regisseure ihre Werke bis zur Unkenntlichkeit verändern, weil sie sich einbilden, es besser zu wissen. Angesteckt von der sensationslüsternen Mentalität, die sich in unseren Massenmedien breitmacht, lassen diese ungebildeten Möchtegern-Dramaturgen nichts unversucht, das Publikum, das zu erschüttern sie nicht imstande sind, wenigstens zu schockieren. Dies ist ja auch die einzige Möglichkeit, um zu bewirken, dass man von ihren Inszenierungen schreibt und spricht. Solche Möglichkeiten finden sie in jedem Stück.

Die Erdrosselung Desdemonas zum Beispiel kann man nicht realistisch genug darstellen – das verfehlt seine Wirkung nicht, auch wenn jeder Primañer bemerkt hat, dass Othellos Hände nur kurz vollziehen, was vorher bereits in Worten geschehen ist. Und das, was man heute mit läppischem Grinsen als Sex bezeichnet, lässt sich auch überall wirkungsvoll anwenden. Es gibt genug Stücke, in die man eine Nacktszene oder zumindest ein paar obszöne Episoden einbauen kann – man muss nur die richtige Einstellung haben. Neben Crime und Sex gilt heute ferner die Sozialkritik als Zeichen einer fortschrittlichen Haltung, und ich bin auf eine «Zauberflöte» gefasst, in der Sarastros heilige Hallen

zur Kommune werden und die Königin der Nacht den Kapitalismus verkörpert, oder auf eine Jungfrau von Orléans als militäristische Emanze, die wegen der Diskriminierung der Frau auf dem Scheiterhaufen endet. Man könnte auch die «Iphigenie» zum Krimi machen, indem Iphigenie eine Geisel des Thoas und Orest ein FBI-Agent ist; Goethe kann sich ja nicht mehr wehren. Seinen «Faust» würde ich übrigens auf Auerbachs Keller und die Walpurgisnacht zusammenstreichen; diese Szenen lassen sich saftig ausbauen, kommen beim Volk sicher an und verhelfen dem Regisseur zu grosser Publizität.



Aber ich bin da etwas abgeschrägt. So schlimm ist es in Bern nämlich noch lange nicht. Es zeigen sich bloss erste Ansätze, manchmal nicht einmal in den Inszenierungen, sondern nur in den Programmheften, deren Bilder und Beiträge zuweilen vollständig am Stück vorbeigehen. Das nehmen wir aber mit bernischer Gutmüdigkeit in Kauf, solange wenigstens auf der Bühne noch das gespielt wird, was dem Geist des Autors entspricht. Und ein Regisseur, der findet, in der «Minna von Barnhelm» komme die Erotik zu kurz, soll in unserem Theater meinetwegen eine nackte Souffleuse einsetzen.